Die Staats-Zeitung.

J. George Ripper, Box 19, Herausgeber.

Harrisburg, Pa.

Donnerstag, Juli 27, 1871.

Demokratisches Staats-Ticket.

Für General-Auditor:

Gen. Wm. McCandleß,

von Philadelphia.

Für General-Landmesser:

Capt. James H. Cooper

von Lawrence County.

Grant immer noch am „Bummeln."

Von Long Branch, wo sich Präsident Grant schon seit längerer Zeit aufhält, wird gemeldet, daß er und sein Sohn, sowie Jesse Grant, Gen. Horace Porter, A. H. Drexel aus Philadelphia, Hon. Rodgers und General Ingalls am 19. Juli jenen Ort verließen, um nach Statsburg zu reisen und einen Besuch bei Wm. Dinsmore abzustatten.

Der Präsident reiste am nächsten Tage wieder von dort nach Long Branch zurück, um daselbst bis zum 15ten August zu bleiben; alsdann reist er über Land nach Californien und verweilt in den bedeutenden Städten dieser Route. Col. Forney und Collector Th. Murphy aus New York halten sich ebenfalls in Long Branch auf.—Ein sauberes Kleeblatt—Grant, Forney und der eirische „Bullenbeißer" von New York.

Was Uncle Sam's Haushaltung kostet.

Um unsern Lesern zu zeigen, wie viel Useless Grant's Haushaltung jährlich kostet, geben wir nachstehende statistische Tabelle, wie dieselbe in dem officiellen Berichte des Finanz-Sekretärs vom Jahre 1870—1871 angegeben, und im „Congressional Globe" (Seite 1381, 2. Session, 41. Congreß) zu ersehen ist:

Gehalt von U. S. Grant	$25,000
„ Privat-Secretär R. Douglas	3 000
„ Assistent Privat-Secretair J. T. Ely	2,500
„ Executiv-Clerk L P Luckey	1,800
„ Executiv-Clerk C C Sniffson	1,800
„ Special-Clerk W H Crook	1,600
„ Special-Clerk W H Fry	1,600
„ Militär-Secretär, Major und Brevet Brigadier General Horace Porter	2,750
„ Militär-Secretär, Major u. Brevet Brigadier General O E Babcock	2,750
„ Militär-Secretär Adam Badeau	2,200
„ Militär-Secretär, Brig-General F L Dent	3,600
„ Hausmeister	2,000
„ Bote	840
„ Heizer	720
„ Polizist	1,320
„ Wächter	900
„ Ober-Thürsteher	1,000
„ Hülfs-Thürsteher	600
„ Secretär zur Unterzeichnung von Land-Patenten, N G Brooks	1,500
Kanzlei-Ausgaben	5,000
Lampen-Anzünder	1,000
Arbeiter an den Trottoirs	1,000
Arbeiter auf dem Hofe	3,000
Heizmaterial	5,000
Dünger und Düngerung	3,000
Anstreichen	15,000
Gas	5,000
Pflanzen für's Gewächshaus	5,000
Jährliche Bewilligung für Renovirung und Möblirung	25,000
Zusätzlich do.	30,000
Total	$157,800

Einmalhundert und siebenundfünfzig Tausend, acht hundert Dollars!—Das thuts schon.

Wer möchte nicht Präsident der großen Republik sein? $25,000 jährlicher Gehalt! $25,000 jährlich für Möbeln! Und zusätzlich nochmals $30,000 ebenfalls für Möbeln! Potz Sapprement! $2,000 für den Hausmeister! $1,000 für den Lampen-Anzünder!—(Hier in Harrisburg müssen die Polizisten die Lampen anzünden, und erhalten nicht emal a red Copper für ihren Truwel!) Onkel Sam ist ein guter Vetter; dem Einen stiehlt er's, und dem Andern gibt er's! Heil, Columbia, heil!

Es zieht nicht.

Die radikalen Blätter erheben ein großes Geschrei über den neulichen Aufruhr in New-York, indem sie sagen, die Demokraten hätten denselben heraufbeschworen; da die Irländer alle zu der Partei gehörten. Diese dummen Langohren brummen immer in die Welt hinein, ohne zu wissen was sie wollen. Die Demokraten sind so wenig Schuld an dem Aufruhr in New York als sie Schuld dran sind, daß die Frösche keine Schwänze haben. Nichts anderes als ein persönlicher Haß zweier fanatischen Parteien war die Ursache des Aufruhrs. Nur ein dummer Junge wird das Gegentheil behaupten.

Es gibt Tausende von Irländer die sich nicht zur demokratischen, sondern zur republikanischen Partei bekennen. Wir selbst kennen viele Solcher. Sie gehören zu den bittersten und bigottesten Feinden der Demokraten.

Um die dicken Hirnschädel der Radikalen etwas zu lüften wollen wir hier blos noch bemerken, daß der jetzige Hafen-Collektor von New York, Hr. Murphy, selbst ein irischer Katholik ist! Ja, es geht das Gericht, daß er sogar selbst die Irländer dazu anstachelte, um einen Krawall herbeizuführen, blos um dadurch der demokratische Partei zu schaden. Die Radikalen sind ja zu irgend etwas fähig. Also, ihr radikalen Heulmäuler nur ruhig Blut; euer Geschrei zieht nicht.

Auf nach Californien.—Präsident

Grant wird, begleitet von den Mitgliedern des Cabinets, seine Reise ungefähr am 15. August nach Californien antreten. Geschenke werden überall angenommen.

Begeisterte Worte.

Gen. Wm. McCandleß, unser Candidat für das General-Auditor-Amt besuchte neulich (am 8. Juni) die Stadt Lebanon und schlug bei Dr. A. H. Light sein Quartier auf. Des Abends wurde ihm von der „Union Silber Cornet Band" eine Serenade gebracht u. er hielt bei dieser Gelegenheit an die zahlreich versammelten Bürger beider Parteien eine begeisterte Rede, welcher wir folgende Stellen entnehmen:—

„Man wirft mir vor, daß ich treulos gegen mein Vaterland gehandelt hätte, als dasselbe sich in Noth und Gefahr befand. Dies ist eine böswillige und falsche Anklage, welche durch die Thatsache, daß ich mit den „Pennsylvania Reserven" für die Erhaltung der Union kämpfte und mein Leben auf's Spiel setzte, widerlegt und umgestoßen wird.

Die Register des Kriegs-Departements, die Berichte meiner Vorgesetzten, und die Erzählungen der noch lebenden Kameraden bezeugen, daß ich meine Pflicht erfüllt habe.

Ich lasse mich durch die Flanken-Angriffe republikanischer Lügenblätter nicht beirren, sondern werde muthig auf der betretenen Bahn vorwärts schreiten.

Ihr radikalen Freude! Euer Kriegsgeschrei: „Copperheads! Unloyale und Gegner des amendirten Fundamental-Gesetzes!" wurde durch die Stimme des Volkes auf immer zum Schweigen gebracht.

Dies ist der erste abgefeuerte Kanonenschuß in der großen Schlacht, deren Entscheidung am zweiten Dienstage des kommenden Monates Oktober erfolgen und deren Resultat unserem begabten (beschenkten) Präsidenten demonstriren wird, daß die Linie, auf welcher er seither kämpfte, nämlich die Macht-Centralisation in der Bundes-Regierung, einen „neuen Ausgangspunkt" erfordert

Die Demokratie unseres Staates hat sich, gleich dem alten Anthäus, nach jedem Fallen stärker emporgehoben und schreitet jetzt, mit den erstorbenen Fragen der Vergangenheit im Hintergrunde, als moderner Herkules vorwärts, um die Schlange der Centralisation in der Wiege zu erwürgen.

Den Radikalen gegenüber werden wir uns nicht mehr auf der Defensive halten. Wir werfen ihnen den Fehdehandschuh hin, fordern sie zum Kampfe heraus und beschuldigen sie, die Equalisirung der Soldaten-Bounties unterlassen zu haben, während man diese „Ueberbleibsel und Trümmer des Krieges" täglich in unseren großen Städten ihr Brod von Thüre zu Thüre betteln sehen kann.

Die radikalen Freunde der Soldaten schenken an gierige Spekulanten oder reiche Corporationen Hunderte von Millionen Acker der öffentlichen Domaine weg und lassen Jene, die für das Vaterland ihr Schwert zogen, Hunger leiden. Wir beschuldigen die Radikalen, daß die Incompetenz unserer Regierungs-Verwaltung nur deren Corruption gleichkömmt,—daß unsere einheimische Industrie gelähmt, die Arbeit unbeschäftigt und der Handel gehemmt und in fremde Canäle geleitet ist, und daß eine Armee von Steuersammlern das Mark der Bürger aufzehrt.

Zuletzt beschuldigen wir die Radikalen, daß durch das Kuklux-Gesetz unsere Wahlfreiheit unter den Willen und die Controlle der Bundes-Executive gestellt ist.

Erst seit etwas länger als einem Jahre glänzten die Bayonnete der Bundes-Seesoldaten um die Polls in Philadelphia,—in jener Stadt, wo vor weniger als einem Jahrhunderte unsere Freiheit promulgirt und in der Erklärung besonders hervorgehoben wurde, „daß das Militär der bürgerlichen Gewalt untergeordnet sein soll."

Meine Freunde! welche politische Grundsätze Ihr auch immer besitzen möget, — zerstöret nicht für einen temporären Partei-Triumph permanent Eure Staatsrechte! Wenn Ihr Eure Freiheiten in Gefahr schweben sehet, so gebt den Parteigänger auf und erhebt Euch zur Würde des Patrioten! Bedenket, daß die Wahlfreiheit das Palladium unserer Unabhängigkeit ist, und daß die Macht der Stimmkugel, wenn furchtlos gebraucht, das Bayonnet controlliren kann! Schützet Euch selbst, meine Mitbürger, so lange dies in Eurer Gewalt liegt! Mit dem kleinen Zettel am zweiten Oktober-Dienstage zermalmt die Hydra der Centralisation und Corruption!"

Doch endlich ertappt.

„Ein jeder weiß, daß Iowa der „schwärzeste", d. h. der stärkste republikanische Staat der Union ist; auch wissen wir Alle (wenigstens Solche, die es wissen wollen) daß dort ein sehr strenges Temperenz-Gesetz, und unter dem Namen „Maine-Law" bekannt, eingeführt ist.

Daß auch Temperenzmucker anderer Staaten dorthin ziehen, läßt sich leicht denken. So kam schon vor längerer Zeit ein Prediger, oder besser gesagt, „ein Wolf in Schafskleidern," von Wisconsin nach Iowa. Nebst seiner Familie brachte er auch eine ziemlich verdächtige „Kupfernase" mit, die er sich schon in Wisconsin angeschafft hatte. In Iowa angekommen, schlug er seine Wohnung in einem echten Temperenznest auf, und zeichnete sich dort ganz besonders dadurch aus, daß er gegen jede Uebertretung des Gesetzes eiferte, und den Spürer und Denunzianten spielte. Der „fromme" Prediger bezog in der Zwischenzeit den „Essig" für seine Haushaltung immer im Ganzen direckt aus St. Louis, weil er billiger war. Natürlich! Da es aber auffällig schien, daß er mehr Essig verbrauchte als irgend ein Privatmann in der Gegend, vermuthete ein Ver. Staaten Steuerbeamter, daß es mit dem Essig nicht ganz in Richtigkeit sein müßte. Ein an den frommen Mann addressirtes Essigfaß wurde also genau untersucht, u. siehe! in dem großen Faß war ein kleines u. das kleine Faß voll von full prove O. K. Bourbon Whiskey. Der fromme Mann betheuerte, er wisse nichts davon sondern „das habe ihm der Feind angethan;" aber bei genauer Untersuchung des Hauses fand man eine förmliche Sammlung von kleinen Fäßchen derart, und ganz respektable Vorräthe von Gin, Jamaika Rum, Otard und Seignette Brandy. Das Räthsel von der rothen Nase war nun freilich gelöst, sein Verhältniß mit seiner Gemeinde aber auch. Die Steuerstrafe wurde dem Ehrenmanne natürlich erlassen, und zwar aus demselben Grunde, warum Grant den wegen Diebstahl verurtheilten Bowen pardonirt hat, wegen seiner Verdienste um das Vaterland; er war nämlich einer der fanatischsten radikalen Schreier. Dasselbe Individuum fungirt jetzt als Seelsorger im Staate Illinois. Wie er für seinen eigenen Spiritus jetzt sorgt, und in welcher Verhüllung er seinen Schnapps zugeschickt bekommt, wissen wir nicht; aber ein Freund, der ihn kürzlich gesehen hat, erzählt uns, daß seine Nase noch nicht weißer geworden ist.

Wollen nichts mit ihnen zu thun haben.

Daß die Irländer (wenigstens der größte Theil derselben) ein grobes, rohes Volk ist—mögen sie sich zu einer Confession bekennen zu welcher sie wollen,—weiß ein Jeder. Sie können nie ein Vergnügungsfest abhalten, ohne sich gegenseitig gehörig zu verkeilen.

Der letzte Aufruhr in New York war wieder ein Beweis ihrer Rohheit. Daß es ehrenhafte Aufnahmen gibt, wird wohl kein vernünftiger Mensch leugnen. Man betrachte nur das heroische und muthig Auftreten des Pater McCloskey, (der höchste Bischoff der New Yorker Diocöse) vor dem Ausbruch des Riots. Er warnte, er bat seine Landsleute, sich als friedliche Bürger zu betragen, und keinen Krawall anzufangen. Aber die wohlgemeinten Worte des guten Mannes fanden kein Gehör bei der tobenden Rotte.

Das Gebahren der Irländer in New York muß und wird von jedem rechtlich denkenden Manne verdammt werden. Daß es auch geschieht, ersehen wir aus einem Wechselblatte, in welchem gemeldet wird, daß die deutschen Katholiken von Cincinnati vor einigen Tagen eine Versammlung hielten, in welcher sie ihr Verdammungsurtheil über ihre irländische Glaubensgenossen in New York ausdrücken, und Nichts mit jenen zu thun haben wollen. Die deutschen Katholiken haben wohl ein Recht, darüber zu klagen, daß der Name ihrer Kirche, welche eine allgemeine und keine nationale ist, für die speziellen nationalen Zwecke einer irländischen politischen Partei herhalten soll. Schon während des deutsch-französischen Krieges machte sich das Vermischen oder vielmehr das Zusammenwerfen des katholischen Interesses mit dem irischen Nationalinteresse für viele deutsche Katholiken sehr unangenehm fühlbar. Die Letzteren mögen ihre Kirchen für keinerlei politische oder nationale Bestrebungen und Vorfälle verantwortlich gemacht sehen, und es freut uns deßhalb zu hören, daß sie ihren Gefühlen auf diese Art Ausdruck geben. Der deutsche Katholik ist ein ganz anderer Mensch als der Irländer. Der Deutsche liebt die freien Institutionen seines adoptirten Vaterlandes wie auch seine Kirche, während der Irländer am besten mit Fluchen und Schwören, und—der Schnappsflasche bekannt ist.

Die Demokraten von Maryland im Felde.

Die demokratische Staats-Convention von Maryland versammelte sich am letzten Mittwoch in Baltimore, und nominirte folgende Herren als Candidaten für die respektiven Staatsämter, nämlich: Achtb. Wilhelm Pinkney White, von Baltimore für Governör; Achtb. A. K. Syester von Hagerstown für Staats-Anwalt; und den Achtb. Levin Woodford von Somerset County (Md.) für Comptroller. Die beiden Erstgenannten erhielten schon bei der ersten Abstimmung eine überwiegende Mehrheit, während Letzterer einstimmig wieder nominirt wurde.

Es wurden keine Beschlüsse passirt, was wir auch für ganz recht halten. Beschlüsse sind oftmals nichts als leere Blasen. (Man lese nur die Beschlüsse der Radikalen National-Convention im Jahre 1864 und 1868 zu Chicago.) Die Demokratische Partei braucht keine Beschlüsse; ihre Prinzipien sind ihr Leitstern, ihr Fundament, auf dem jeder gute Bürger sich verlassen kann.

Obige Herren gehören zu den besten Männern des Staates, und werden mit einer ungeheuren Mehrheit erwählt werden, da die Radikalen, trotz ihrer Tausenden "Niggers" nichts gegen die alten demokratischen Freiheitshelden jenes Staates auszurichten vermögen.—Hurrah für Maryland!

Die Frühjahrswahlen.

Bekanntlich passirte die letzte Gesetzgebung von Pennsylvanien das Gesetz, welches die Frühjahrswahlen wieder Herstellt. Der Governör hat nun auch das Gesetz unterzeichnet. Ward- und Townschip-Wahlen bleiben gerade so wie sie früher waren, und werden geöffnet und geschlossen unter dem Registrir-Gesetz von 1869 Die Dienstzeit der Assessoren wird verlängert bis ihre Nachfolger gehörig erwählt und qualifizirt sind. Das Gesetz lautet wörtlich, wie folgt:

Abschnitt 1. Sei es verfügt ꝛc. Daß der fünfzehnte Abschnitt einer Akte, betitelt ein fernerer Zusatz zu der Akte in Bezug auf Wahlen dieses Staates, genehmigt am 17. Apr. 1868, hiermit wiederrufen sei und daß in dem Jahre Anno Domini ein tausend acht hundert und zwei und siebzig, und jährlich danach, alle Wahlen für City, Ward, Borough, Tauschip, und die Wahlen in den verschiedenen Cities und Counties dieses Staates gehalten werden sollen an den Tagen und zu den Zeiten, wie sie dem Gesetz gemäß gehalten wurden in den verschiedenen Cities, Wards, Boroughs und Tauschips in ersagten Counties vor dem siebzehnten April Anno Domini ein tausend acht hundert und neun und sechzig, dem Datum der Passage der vorersagten Akte.

Abschnitt 2. Daß die Dienstzeit der verschiedenen City-, Ward-, Borough-, Tauschip- und Wahl-Beamten in ersagten Counties, welche zu erwählen sind bei den Wahlen die in 1872 abgehalten werden, ihren Anfang nehmen soll wenn die Dienstzeit der jetzt im Amt bestehenden Beamten ausgelaufen ist, und jährlich danach wie es durch's Gesetz bestimmt war von der Passirung der Akte vom 17. April A. D. 1869; mit dem Vorbehalte, daß die Dienstzeit der Assessoren für das gegenwärtige Jahre fortdauern soll bis ihre Nachfolger gehörig erwählt u. qualifizirt sind gemäß dieser Akte; und mit dem ferneren Vorbehalt, daß diese Akte nicht anwendbar sein soll auf irgend welche Wahlen, für welche spezielle Verfügungen getroffen wurden seit den besagten Wahlen in Clearfield County am letzten Freitag im Dezember eines jeden Jahres abgehalten werden sollen.

Hat resignirt.—Gen. Parker hat seine Stelle als Commissioner der Indianer-Angelegenheiten niedergelegt, und seine Addankung ist vom Präsidenten angenommen worden. Der General sah keinen Gefallen mehr an der Stelle, seitdem das Collegium der Indianischen Commissioners die Operationen seines Bureaus in scharfer Weise controllirte. Bekanntlich haben Diebe immer ein scharfes Auge aufeinander.

Reisebericht.

Haben wieder eine Reise gemacht, und wenn

„Einer 'mal auf Reisen geht,
So kann er was erzählen,"

sagt ein altes deutsches Sprüchwort; und so werden auch unsre Leser in Johnstown, Altoona, Hollidaysburg und Tyrone sagen, da wir sie wieder einmal besuchten. Indessen sind wir genöthigt, den Bericht kurz zu fassen, damit kein bandwurmlanges, sinn- und kopfloses Gefasel daraus entsteht. Alles hat seinen Anfang aber auch sein Ende.

Kaum von einem Pic Nic am vorletzten Donnerstag zurückgekehrt, mußten wir uns schon wieder für die Reise marschfertig machen, obschon wir lieber zu Hause geblieben wären, da wir sehr ermüdet waren. Um etwa 12 Uhr Nachts bestiegen wir die „Cars", und siehe! der nächste Morgen fand uns 170 Meilen von Harrisburg entfernt in Johnstown bei Madame Kohler beim Frühstück! Das war ein schneller „Ritt," den wir schwerlich in so kurzer Zeit auf „Schustersrappen" — stink wie wir auch sind — gemacht hätten!

Wir sagten oben, daß wir bei Madame Kohler einkehrten. „Da! der Ripper besucht die Wittfrauen", wird wohl Mancher denken. Doch, nur nicht so blind d'rein g'schossen, lieber Leser. Hr. Kohler, welcher vor einigen Monaten starb, war unser Agent, und zwar einer unsrer Allerbesten, und wäre es nicht schnöde von uns gewesen, wenn wir seine liebe Familie nicht besucht hätten? Wir wurden recht freundlich aufgenommen. — Frau Kohler führt ihren Verlust auf's schmerzlichste; es fehlt der Gatte und Vater; es ist eine Lücke im Hause, die nie wieder ersetzt werden kann.

Kurz nachdem wir ankamen, theilte uns Frau Kohler mit, daß auch ihre bejahrte Mutter, welche in Latrobe, Westmoreland County wohnt, gestorben sei, und an jenem Tage beerdigt werden würde. Sie beabsichtigt, ihren betagten Vater zu sich zu nehmen, um ihn in seinen Abendjahren bis an sein Ende zu pflegen. Welch' schöne Kindespflicht! Möge Gott sie und ihre Kinder tausendfältig dafür belohnen.

An Hrn. Kohler's Stelle hatten wir das Vergnügen einen andern Agenten zu gewinnen, nämlich Hrn. Buchbinder Chas. S. Rüth, ein liebenswürdiger junger Mann, und allgemein geachteter Bürger. Nebst der Buchbinderei betreibt er auch eine Art Buchhandlung, und hat einen recht hübschen Laden von Tapeten, Cigarren, Tabak, u. d. gl.

Unsre Freunde in Johnstown trafen wir Alle wohlauf und munter. Es war unsre Absicht, an jenem Abend noch nach Altoona zurückzukehren, und kamen gerade noch an den Bahnhof, um—zu spät zu kommen! Na, da mag doch auch e Kamel drein schlagen, dachten wir; schon wieder zu spät! So geht's dem Drucker, wenn er zu lange auf der Straße bummelt. Unser Freund Schäfer und ein andrer guter Kamerad (sein Name ist uns entfallen,) trösteten uns intressen indem sie bemerkten, daß wir am nächsten Morgen nach früh genug nach Altoona kommen würden, um nach Hollidaysburg reisen zu können. Das war gerade was wir wünschten. Es wurde Kehrt gemacht, und nachdem noch so'n „Nachtäpple" über die Binde gegossen war, ging's zu Bette.

Der nächste Morgen graute kaum als unser Schlafkamerad schon rief: „Heraus, es ist Zeit!" In einem Nu, und wir waren fir und fertig „g'stiefelt und g'spornt." Die gute Hausfrau—Madame Schäfer—hatte inzwischen für einen „Imbiß" gesorgt, und noch ehe „der Hahn krähte", waren wir schon am Bahnhof, wohin uns Freund Schäfer und unser Schlafkamerad begleiteten.

In Altoona angelangt, trafen wir zufälliger Weise unsern alten Freund Herrn Paul Schmidt, Maurer-Aufseher an der Pennsylvania Eisenbahn (ein guter alter Kamerad,) und jenen tüchtigen Organisten, Hrn. John Zweidinger von Pittsburg; auch trafen wir später Frau Spangenberger von Carlisle. Nach kurzem Aufenthalt ging's nach Hollidaysburg, begleitet von Hrn. Jakob Hauser (ein kräftiger Haudegen), welcher jene freundliche Wirthin Madame Haas von ebendaselbst zum „Weible" genommen hat. Gratuliren, Freund Hauser.

Die Hollidaysburger sind Leute wie die ihrer Nachbarstädte, Johnstown, Altoona und Tyrone — freuzfidele, gemüthliche Kumeraden. Sie haben's Herz am rechten Fleck, und wer sich nicht mit ihnen vertragen kann, ist ein — Schwachkopf. Jener alte Veteran, Hr. Bierbrauer Rauch war der Erste den wir trafen, und kaum hatte er uns erblickt, als er uns auch schon zur Mittagstafel einlud. Auch unser alter Freund Hüther, der jetzt ebenfalls eine nette Brauerei hat, lud uns zu Tische, was wir jedoch ablehnen mußten. Da Freund H. sehr mit Geschäften überhäuft ist, so ersuchte er uns, Hrn. Sebastian S. Fleischer als Agent an seine Stelle zu ernennen, was wir auch thaten, da Hr. Fleischer einer der tüchtigsten und besten Männer in Hollidaysburg ist. Er hat einen Geschäftsladen, und betreibt nebenbei noch das Wagnergeschäft. Wir sind überzeugt, daß wir keinen besseren Mann in jener Stadt hätten finden können, und danken Hrn. Hüther besonders noch für seinen guten Rath und Empfehlung.

Diesen Herbst findet die Wahl für einen Richter der Courten in Blair, Cambria und Huntingdon County statt. Die Republikaner haben ihren Candidaten schon nominirt; er soll ein echter Temperenzler, und schlimmer als der „Wasserhannes" sein; man hüte sich vor ihm. Die Demokraten haben noch keinen Candidaten nominirt, indessen glaubt man, daß Dr. Ephraim Banks von Blair County die Nomination erhalten wird. Es heißt, er sei auch ein Temperenzler; ist dieß der Fall, so braucht er nicht auf die Stimme der Deutschen zu rechnen, denn diese stimmen für keinen „Wassersimpel", mag er sein ein Demokrat oder Republikaner. Ob aber Hr. Banks wirklich ein Temperenzler ist, wissen wir nicht. Andere sagen, er sei nicht; Hr. B. wird als ein sehr geachteter und fähiger Mann geschildert. Indessen ist aber noch ein dritter Candidat im Feld, nämlich, der gegenwärtige Richter, Hr. George Taylor. Dieser ist kein Temperenzler. Er wurde zum ersten Male als unabhängiger Candidat erwählt; das zweite Mal nominirten ihn die Republikaner und erwählten ihn auch; jetzt haben sie ihn aber „über Bord geworfen", und wollen einen Temperenzler haben. Hr. Taylor gehört gegenwärtig (so heißt es) keiner Partei an, und da er kein Temperenzler ist, so wollen die Deutschen, besonders jene in Hollidaysburg für ihn stimmen. Wird er erwählt, dann bekommen wir eine—Stovepipe! Das Versprechen ist gegeben, und wird auch gehalten (nicht wahr, Freund Meintel?) Zieht also in's Geschirr, Kameraden! Es gilt um eine „Stovepipe"!

Am Samstag Abend reisten wir wieder nach Altoona zurück, wo wir von den Gebr. Hauser am Bahnhof empfangen wurden. Der jüngere Bruder unsers geehrten Agenten, Hrn. Hauser, welcher erst vor einigen Monaten aus Deutschland hier ankam, ist ein sehr netter junger Mann, und soll eine herkulische Stärke besitzen. Auch ist er ein ausgezeichneter Mathematiker, der sicherlich sein gutes Fortkommen hier finden wird. Wir heißen ihn herzlich willkommen. Später besuchten wir auch in Begleitung unsers Agenten unsern alten Freund Hrn. Dr. Bundschuh, früher in Pittsburg wohnhaft. Wir fanden den Doktor wohl und vergnügt; er hat sich bereits nicht allein einen großen Kreis warmer Freunde, sondern auch eine bedeutende Kundschaft erworben, was ihm übrigens nicht ausbleiben konnte, da er ein eben so tüchtiger praktischer Arzt, als auch ein freundlicher und zuvorkommender Mann ist. (Er hatte die Güte, uns auf Sonntag Mittag zu Tische zu laden, welche Einladung wir auch annahmen. Madame Bundschuh hatte ein treffliches Essen bereitet, und hätten wir alle die Delikatessen vertilgt, so wäre der Ripper mit sammt der „Stovepipe" unrettbar kaput gegangen.)

Endlich kam der Sonntag Morgen. Wir suchten unsern alten Harrisburger Freund, Hrn. Sauter (nicht Hrn. Sauter, den Lagerbierwirth an der Chestnut Straße), um uns barbieren zu lassen; aber umsonst; der flinke Vogel war aber ausgeschlagen, und somit blieb uns keine andere Wahl übrig, als die Dienste jenes unübertrefflichen Tenoristen, Hrn. Ehret, in Anspruch zu nehmen. Für Freund E. war es ein harter „Job", uns zu barbiren, da er öfters das Messer wetzen mußte, um die steifen „Bürsten" abzukratzen! Wir selbst waren herzlich froh, als er fertig war, da es uns arg kitzelte, so oft er unterm Kinn herum „rauchte". Am selben Tage hatte Hr. Ehret eine Kindstaufe, wozu auch wir eine Einladung erhielten, und kamen gerade nach, um den letzten „Becher" zu leeren. Bei Hrn. Ehret trafen wir auch unsern Landsmann, Hrn. Heinrich Vetter von Reichelsheim ein gutes altes Haus.

Während des Tages machten wir viele Besuche. Unter andern kamen wir auch in die Wohnung des Hrn. Fr. Gerhart, der einen schönen Garten mit herrlichen Trauben besitzt; er hofft von 30 bis 40 Gallonen Wein daraus zu erzielen. Sein Wein ist ausgezeichnet. Auch bei Hrn. John Eberhart kehrten wir ein, wo sich eine fidele Gesellschaft versammelt hatte; unter diesen befanden sich Hr. Füselier Glöckler und Hr. Heinrich Oechsle, zwei lustige alte Veteranen. Unweit der freundlichen Wohnung unsers geschätzten Agenten (Hrn. Gottl. Hauser) trafen wir zwei Männer auf der Straße (die Gebr. Grimme), die sich sofort in's „Ripper'sche Corps" einmustern ließen. Kaum war dies geschehen, traten wir in ein Haus, in welches unlängst eine ganze Gesellschaft Musiker (von Oestreich), bestehend aus Vater, Söhnen, Schwager u. s. w., Namens Langer gezogen war, von denen wir ebenfalls zwei einmusterten. Am Montag Abend brachten sie unserm Hrn. Agenten ein Ständchen; die Musik war ausgezeichnet. Nur Schade, daß wir an jenem Abend abreisen mußten, sonst hätten wir sicherlich einen Walzer „rutschen" lassen.

Doch weiter. Auch unsre Tyroner Freunde dürfen wir nicht vergessen, denn dort wohnt ein so gemüthliches Völkchen wie man es nur zu sehen wünscht. Kurz nachdem wir daselbst angelangt, und unsern geehrten Agenten, Hrn. Wm. Vogt, der bekanntlich eine sehr schöne und große Kleiderhandlung besitzt, besucht hatten, trafen wir zufälliger Weise unsern lieben alten Freund, Hrn. Constantin Schell, den wir schon seit mehreren Jahren nicht gesehen hatten. Der gute Mann war sehr froh als er uns sah, und überreichte uns sogleich einige „Läpplen", die er schuldete. Er sieht wohl und munter aus, arbeitet hart, ist aber noch rüstig. Seine liebe Gattin, die etwa 9 Jahre jünger als er selbst ist, hat ihm bereits 11 Kinder geschenkt. Das ist brav, liebes Ehepaar; es ist lauter Segen. Nur, meinten wir, (und sagten's auch zu ihm,) „könnte das Dutzend nicht voll sein? „Wenn das geschieht, Freund Ripper", sagte Hr. Schell mit Begeisterung, „dann sollen Sie eine „Stovepipe" haben!" „Es bleibt dabei," erwiederten wir. Unser Hr. Agent Vogt und Hr. Geo. Haist, welche gegenwärtig waren, sind Zeuge. In etwa einem Jahr sollen wir wieder kommen! Also, wir kommen! (Hr. Vogt sagte uns nachstehends im Vertrauten, damit's Niemand hörte: „Die Stovepipe" ist sicher, das ist schuhr. Ich kenne den alten Feger; er ist ein kreuzguter Kamerad.) Glauben's wohl; er sieht grade so aus. — In Tyrone trafen wir unsern alten Freund, Hrn. Geo. Brunner, früher in Chambersburg, und dann später in Altoona wohnhaft. Er war längere Zeit krank, ist aber wieder auf dem Wege der Besserung.

Zwar hätten wir noch Vieles zu berichten, allein der Bericht ist schon jetzt zu lange. Noch zu erwähnen ist, daß jener handfeste Bierbrauer und Wirth, Hr. Bernhard Kolley in Altoona eines Tages uns förmlich überraschte, indem er uns ächtes demokratisches Geld—einen silbernen halben Dollar, (Theil der Zahlung seines Abonnementis) überreichte. Bully for you, Freund Kolley. Sie haben den Kopf noch am rechten Platz. Dabei wollen wir jedoch nicht sagen, daß wir die „grünen Läpplen" verachten; fern davon; wir nehmen sie Alle recht gerne, und sind recht herzlich froh, wenn wir sie nur erwischen können; und Diejenigen, die dies nicht glauben und uns noch schulden, sollen dieselben nur getrost einsenden.

Den lieben Freunden, die ihren Verbindlichkeiten so recht offen und freundlich nachkamen, erstatten wir unsern herzlichsten Dank. An einer andern Stelle wird man die Ehrenliste finden, in welcher die eingezahlten Gelder angegeben sind. Sollte sich ein Irrthum in der Angabe finden, so bitten wir, davon in Kenntniß gesetzt zu werden. Auch unsern Agenten, den Hrn. Rüth, Fleischer, Hauser und Vogt, sowie Madame Kohler und Hrn. Schäfer in Johnstown, Hrn. Bierbrauer Rauch Hüther, Dr. Bundschuh, Ehret, Beck, Eberhart, Hölli, Herdel und Andern den wärmsten Dank für die freundliche Bewirthung.

Der Herausgeber.

Zwei Todesfälle durch einen Blitzstrahl.

Chicago, 17. Juli. Die „St. Josephs, Mo., Zeitung" vom Sonntag gibt folgende Einzelheiten über den Tod zweier Frauen durch einen Blitzstrahl. Das Haus, in welches der Blitz einschlug, liegt für Meilen von der Stadt St. Joseph. Es überstürzig mit drei Hauptzimmern und einer Nebengemache in jedem Stockwerk. Als das Gewitter sturmt anhob, saß die eine Frau, Mrs. Lowell, oben im Hinterzimmer und las ihm beiden Töchterchen ein Capitel aus der Bibel vor. Plötzlich schlug der Wind die Fenster-ar; sie nahm die Kinder und flüchtete nach vien in das Schlafzimmer, legte dieselben zu Bette und warf sich betend auf die Kniee nieder. In dieser Stellung traf sie der Blitz, und tödtete sie augenblicklich. Frau Blakeman, die andere Hausbewohnerin befand sich im andern Zimmer, wo sie von demselben Blitzstrahl getroffen und ebenfalls getödtet wurde. Die beiden Kinder, neun resp. sechs Jahre alt, blieben unversehrt.

Merkwürdige Folgen eines Blitzstrahles.—In Canton, Ohio wurde am Sonntag, den 1. d. M., die Wohnung des Hrn. Eicher von dem Blitzstrahl getroffen, ohne besonderen Schaden zu verursachen, der Wasserröhrenleiter führ. Vor dem Hause standen zur Zeit mehrere Personen, welche ahnungslos verhielten. Drei von diesen wurden von dem Blitzstrahl getroffen: ein Sohn des Eicher bleicht, ein anderer, Jacob Eicher, und ein Hr. Tendler dagegen mit sonder Kraft, daß beide besinnungslos zusammenstürzten und keine Zeitlang für todt gehalten wurden. Job Eicher erholte sich bald wieder und klagte über heftige Schmerzen an den Füßen. Als man ihm die Stiefel ausgezogen hatte, zeigte es sich, daß seine beiden Füße schwarz und blau angelaufen und stark geschwollen waren.

Tendler wurde in's Haus getragen und allmälig durch Bespritzen mit kaltem Wasser, wieder zur Besinnung gebracht. Es zeigte sich, daß der elektrische Fluidum seine Wirkung an der Uhr, seine Hosen am Knie und seine Schuhe (bei die Sohlen) zerrissen hatte. Auch seine Füße waren geschwollen und schmerzten sehr. Er fühlte sich mehrere Tage lang unwohl ist jetzt vollständig wieder hergestellt worden.

Ein Brief aus Stuttgart.

Hr. John Fröhlich von hier, bekanntlich mit noch mehreren anderen lieben Freunden vor einigen Monaten eine Reise nach Deutschland machte, hatte die Güte, uns einen Brief, datirt Stuttgart (Würtembrg), den 30. Juni, zuzusenden. Wir nehmen denselben um mit so größerem Vergnügen auf, weil Hr. Fröhlich einer unsrer geachtetsten deutschen Bürger ist, und den braven „Schwaben" ein Lob zollt, das sie in hohem Grade verdienen. Es wäre uns sehr lieb, wenn Hr. Fröhlich öfters von sich hören ließe, da Nachrichten auf diesem Wege immer verlässiger und frischer sind, als solche, die per Telegraph hierher befördert werden, besonders da sie so recht aus dem täglichen Leben genommen sind. Doch um Briefe. Herr F. schreibt:

Werther Freund Ripper!

Ich bin so frei, ihnen einige kurze Notizen über die gestrige (29. Juni) Einzugsfeier der württembergischen Kriegshelden für Ihr werthes Blatt mitzutheilen. Sind jedoch Nachrichten zu alt, nun dann werfen Sie dieselben in den Papierkorb.

Schon seit einigen Tagen berichteten die verschiedenen Blätter, daß der Einzug am 27., 28. oder 29. Juni stattfinden solle. Endlich wurde der Tag vom König auf den 29ten festgesetzt. Nun ging's fleißig an's Werk, um Triumphbogen oder Ehrenpforten zu errichten. Die Haupt Ehrenpforte wurde in der Hauptstätter Straße am Tübinger Thor, durch welches der Einmarsch stattfand, errichtet.

Das Wetter wechselte schon seit zwei Wochen sehr ungünstig; jeden Tag hatten wir Regen, und bei war es so kalt, als wie im März oder April. Es kann sich Niemand erinnern, solches Wetter in dieser Jahreszeit erlebt zu haben. Die Arbeit mußte ich bis zum bestimmten Tage fertig setzen, so wurde denn unter fortwährendem Regen f